

HERVORHOLEN, OFFENLEGEN, UMARBEITEN IN JULY 14TH?

Durch eine mit der Lektüre von Walter Benjamins Denkbild vom *Ausgraben und Erinnern* verschlungene Analyse möchte ich in diesem Kapitel den Funktionsweisen des Erinnerns nachgehen, um so zu einem dichterem Befund über die museumspolitischen Vorgänge des ehemaligen Naturhistorischen Museums des Kosovo zu gelangen. Es erscheint mir sinnvoll, Benjamins Denkbild heranzuziehen, weil es einen Katalysator zum Verständnis der Mechanismen des Erinnerns darstellt, die in der Videoarbeit *July 14th?* zutage treten.

ZU WALTER BENJAMINS ARCHÄOLOGISCHER DENKFIGUR DES ERINNERNS

Vor dem Hintergrund der durch die künstlerische Arbeit von Petrit Halilaj hervorgebrachten Einsichten in die komplexen Politiken des Erinnerns gibt Walter Benjamins Denkbild vom *Ausgraben und Erinnern* (1932) einen Eindruck davon wieder, wie Benjamin archäologische Denkfiguren beeinflussten. Mit Archäologie kam er einige Jahre zuvor in Berührung, als er 1924 und 1925 nach Italien reiste, um antike Ausgrabungsstätten in Pompeji sowie das moderne Neapel zu besichtigen.³¹ In der archäologischen Figur vom *Ausgraben und Erinnern*, die während Benjamins Arbeit am *Passagen-Werk* entstand, formuliert er in knapper Form ein Konzept der Ausgrabung, welches – neben den materiellen Dingen – insbesondere den nicht-gegenständlichen Aspekt der Erinnerung bzw. des Gedächtnisses einbezieht (vgl. Emden 2006b, S. 79).³²

31 Vgl. zur Reisetätigkeit Walter Benjamins bei Knut Ebeling (2004b, S. 160), vgl. auch Ebelings Ausführungen zum Archäologischen in Benjamins Werk in seinem Vortrag »Ausgraben und Erinnern: Walter Benjamins archäologisches Denkbild« vom 9.1.2003 im Rahmen der Reihe *Archäologie als Kulturwissenschaft* (Wintersemester 2002/2003) des transdisziplinären Forschungsprojekts *Archive der Vergangenheit. Wissenstransfers zwischen Archäologie, Philosophie und Künsten* am Winckelmann-Institut der Humboldt-Universität zu Berlin, URL: https://www.archive-der-vergangenheit.de/index_ie_1024.html (Stand: 7.6.2023).

32 Zur Unterscheidung von Erinnerung und Gedächtnis in Walter Benjamins Schreiben verzeichnet Christian J. Emden: »Benjamin zitiert [...] aus Freuds *Jenseits des Lustprinzips* (1920), daß das Bewußtsein »an Stelle der Erinnerungspur« entsteht und führt Theodor Reiks Unterscheidung zwischen Gedächtnis und Erinnerung an (I, 612). Während das Gedächtnis im wesentlichen »konservativ« sei, verlaufe die Erinnerung »destruktiv«, indem sie die Eindrücke im Prozeß des Erinnerns zersetze (I, 612). Benjamin selbst hält an Reiks Unterscheidung jedoch nicht gänzlich fest. Der Prozeß des Erinnerns ist für ihn eine

Im Denkbild vom *Ausgraben und Erinnern* heißt es:

»Die Sprache hat es unmißverständlich bedeutet, daß das Gedächtnis nicht ein Instrument für die Erkundung des Vergangenen ist, vielmehr das Medium. Es ist das Medium des Erlebten wie das Erdreich das Medium ist, in dem die alten Städte verschüttet liegen. Wer sich der eignen verschütteten Vergangenheit zu nähern trachtet, muß sich verhalten wie ein Mann, der gräbt. Vor allem darf er sich nicht scheuen, immer wieder auf einen und denselben Sachverhalt zurückzukommen – ihn auszustreuen wie man Erde ausstreut, ihn umzuwühlen, wie man Erdreich umwühlt. Denn ›Sachverhalte‹ sind nicht mehr als Schichten, die erst der sorgsamsten Durchforschung das ausliefern, um desentwillen sich die Grabung lohnt. Die Bilder nämlich, welche, losgebrochen aus allen früheren Zusammenhängen, als Kostbarkeiten in den nüchternen Gemächern unserer späten Einsicht – wie Torsi in der Galerie des Sammlers – stehen. Und gewiß ist's nützlich, bei Grabungen nach Plänen vorzugehen. Doch ebenso ist unerläßlich der behutsame, tastende Spatenstich in's dunkle Erdreich. Und der betrügt sich selber um das Beste, der nur das Inventar der Funde macht und nicht im heutigen Boden Ort und Stelle bezeichnen kann, an denen er das Alte aufbewahrt. So müssen wahrhafte Erinnerungen viel weniger berichtend verfahren als genau den Ort bezeichnen, an dem der Forscher ihrer habhaft wurde. Im strengsten Sinne episch und rhapsodisch muß daher wirkliche Erinnerung ein Bild zugleich von dem der sich erinnert geben, wie ein guter archäologischer Bericht nicht nur die Schichten angeben muß, aus denen seine Fundobjekte stammen, sondern jene andern vor allem, welche vorher zu durchstoßen waren.« (Benjamin 1991c, S. 400–401)

Spielart des Gedächtnisses, nichts anderes als dessen praktische Umsetzung. Beide sind unweigerlich an eine Dialektik von Zerstörung und Wiederherstellung gebunden, die Benjamin 1929 in ›Zum Bilde Prousts‹ als ›Penelopearbeit des Eingedenkens‹ bezeichnet (II, 311).« (Emden 2006b, S. 79) Des Weiteren

vergleicht Emden in einem anderen Aufsatz das archäologische Verfahren von Benjamin mit dem *Mnemosyneatlas* von Aby Warburg, welcher darin das ikonographische Weiterleben der Antike verfolgte und anschaulich zu machen versuchte (vgl. Emden 2006a, S. 202).

Diese Textpassage zeigt, wie Benjamin unter Gebrauch von archäologischem Vokabular wie etwa ›Erdreich‹, ›Schichten‹, ›Spatenstich‹, ›Grabung‹, ›Fundobjekte‹ sich ausdrücklich auf die Praxis der Archäologie bezieht und sie als eine Metapher für die Funktionsweisen des Erinnerens verwendet. Schon zu Beginn des Denkbildes lenkt Benjamin sein Augenmerk auf das Gedächtnis, das er in der Folge näher umschreibt und zu dessen Ausdifferenzierung er beitragen möchte. Er schlägt hierzu ein wörtliches Verständnis des Gedächtnisses vor, welches von der Sprache vorgegeben wird (›Die Sprache hat es unmißverständlich bedeutet‹, ebd., 400): Das Gedächtnis, wenn es als etwas ›Gedachtes‹ verstanden wird, ist deshalb nicht mit der Vergangenheit gleichzusetzen. Das Gedächtnis als Medium kann in Form von Vorstellungen verstanden werden, die man sich vom Vergangenen macht und durch die man sich erst hindurchgraben muss, um zu dem, was darin an Erlebtem verborgen liegt, näher zu kommen. In einer solchen Betrachtung fließt etwas ›Gedachtes‹ durch den Filter eines persönlichen Rückblickes hindurch und färbt dadurch Vergangenes durch eine individuelle Sichtweise.

In der Videoarbeit von Petrit Halilaj gibt es diese Momente, in denen die Rolle nach der Subjektivität der Erinnerung sichtbar wird und sich die Frage stellt, um wessen Erinnerung es sich da eigentlich handelt und wie unterschiedlich Erinnerung sich konstituiert:

PH: »So, in what year did it happen? in 2002? or in 2004?«

SN: »2001.«

K: »2001? In 2001 it closed.«

M: »What was closed?«

K: »The [sealed, false] wall.«

M: »NO, no the wall happened much later, 2006 or 2007.«

PH: »I see, the Museum's nature sector was closed in 2001.«

M: »Ah no, in 2000 the nature sector... or in 2001? Right, Safet?«

SN: »It was 2001.«³³

33 Transkription der untertitelten Konversation in der Videoarbeit von Petrit Halilaj, *July 14th?*, 2013, Erg. im Orig.

Die Akteur*innen, die an den Geschehnissen beteiligt waren, haben ihre je eigene und unterschiedliche Erinnerung an die Geschichte. Hier merkt man, wie hinfällig Erinnerung sein kann, wenn eine Person im Video meint, das Einziehen einer »falschen« Wand habe 2001 stattgefunden, die andere jedoch sagt, dass es sich 2006 bzw. 2007 ereignet habe. So hat Erinnerung an dieser Stelle denn auch wenig mit Faktizität zu tun. Der Kontext – das *Wie* und *Warum* des Versteckens eines Teils der naturhistorischen Sammlung hinter einer »falschen« Wand – bleibt an dieser Stelle eine »unsichere Geschichte« (Goertz 2001, S. 104), um es mit der Begrifflichkeit des Historikers Hans-Jürgen Goertz zu umschreiben.³⁴ Die Videoarbeit macht insbesondere deutlich, dass es nicht ausschließlich darum gehen kann, Vergangenheit zu (re-)konstruieren, sondern dass es sich hierbei um einen Versuch handelt, in ein Verhältnis zu ihr treten. Dieses Bilden einer Verhältnismäßigkeit *zur* und Annäherung *an* die Vergangenheit nimmt Petrit Halilaj im Titel der Videoarbeit ernst, indem er die Frage nach dem Datum aufgreift: *July 14th?* lautet der Titel, mit einem Fragezeichen zum Schluss. Es handelt sich dabei um eine Frage, die sich die Museumsmitarbeitenden im Zuge der Protokollierung der Begehung des versteckt gehaltenen Lagerorts stellen, nämlich welcher Tag heute ist – der 13. oder 14. Juli? (Abb. 29–30)

In diese Frage, welcher Tag heute sei, wird man als Betrachter*in verwickelt. Denn jede*r von uns kennt die Situation, das Datum des heutigen Tages nicht benennen zu können. Heikel wird dieser Umstand des Nicht-(genau-)Wissens jedoch dann, wenn es um historische Glaubwürdigkeit geht und die konkrete Frage, seit wann – 2002? 2004? 2001? 2006? 2007? Oder doch 2001? – die Sammlungsteile hinter einer »falschen« Wand versteckt wurden, nicht eindeutig beantwortet werden kann. Diese Unsicherheit und das »wackelige« Moment, das in nacherzählten Erinnerungen und Geschichte vorkommt, nimmt sich Petrit Halilaj zum Anlass, die Prekarität des Erinnerns auch im Titel seiner Arbeit aufzugreifen. Das Fragezeichen in *July 14th?* unterstreicht zugleich, dass Geschichte nicht ausschließlich auf Faktizität reduziert werden kann, denn verschiedene Faktoren der Erinnerungsbildung und mit ihr das Vergessen und das Verdrängen sind hierbei mit im Spiel.

Laut der Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Claudia Öhlschläger knüpft Walter Benjamins archäologische Vorstellung an Sigmund Freuds Trauma-Konzept an, demgemäß das Trauma im Wiederholungszwang, der »Kraftäußerung des Verdrängten« (Freud zit. nach Öhlschläger 2005, S. 235), reaktiviert werde. Dass das

34 Zu den Bedingungen von Geschichtsbildung vergleiche ebenfalls meine Erörterungen zu Hayden White, Hans-Jürgen

Goertz und Michel Foucault, siehe Einleitung: Kritische Arbeit an den Regimen von Historizität, S. 19 ff.

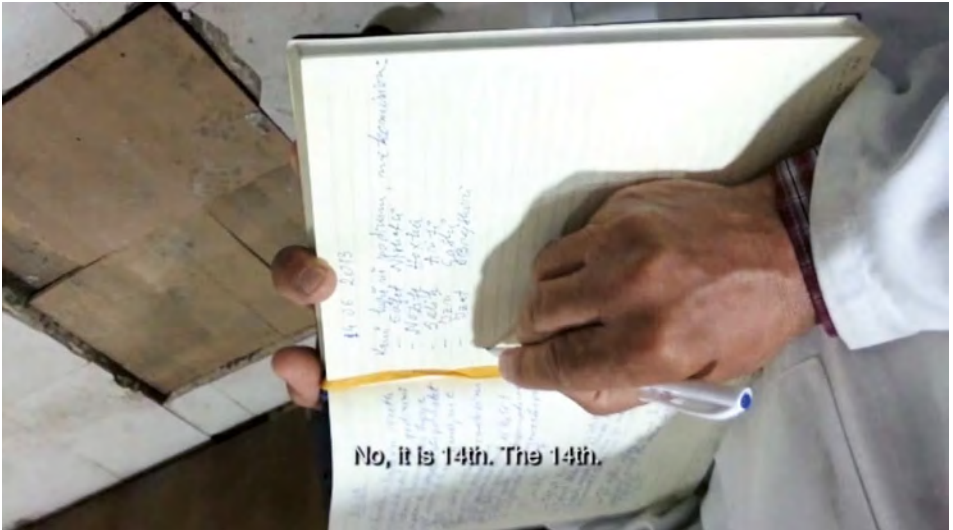


Abb. 29–30 Petrit Halilaj, *July 14th?*, 2013 (Stills; Handkamera befindet sich direkt vor der Museumsmitarbeiterin und schwenkt dann auf das Notizbuch ihres Kollegen hinüber)

Vergangene – verdrängt oder vergessen – unmöglich vollständig eingeholt werden kann, wurde von Benjamin in seinem Text *Der Lesekasten* zugespitzt:

»Nie wieder können wir Vergessenes ganz zurückgewinnen. Und das ist vielleicht gut. Der Chock des Wiederhabens wäre so zerstörend, daß wir im Augenblick aufhören müßten, unsere Sehnsucht zu verstehen. So aber verstehen wir sie, und um so besser, je versunkener das Vergessene in uns liegt.« (Benjamin 1991c, S. 267)

Dieser Textbeginn gibt einen Hinweis darauf, dass ein Gedächtniskonzept sowohl Aspekte des Erinnerns als auch des Vergessens in Betracht ziehen muss. Jedoch formuliert der Text das Vergessen nicht als etwas Diametrales zum Erinnern, vielmehr ist das Vergessene anderweitig präsent. Es liegt ›in uns‹. Auch wenn es vielleicht unzugänglich erscheint, kann sich seine Wirksamkeit dennoch im Unbewussten als Gefühlsempfindung entfalten. Erinnern stößt deshalb beim Versuch einer vergewissernden Rekonstruktion von Vergangenem an seine Grenzen, denn beim Erinnern handelt es sich stets um einen Zugriff aus der Perspektive einer Gegenwart. Verstanden als (Re-)Konstruktion – im Unterschied zu einer sich wiederholenden Nachahmung – übernimmt das Erinnern eine durchaus konstruierende Funktion, wie der Erziehungswissenschaftler Hans-Christoph Koller im Hinblick auf die Bildungsfunktion von Gedächtnis und Erinnerung bei Benjamin bemerkt (vgl. Koller 1995, S. 139–141).

Benjamin formuliert in seinem Denkbild vom *Ausgraben und Erinnern*, dass das Gedächtnis – im Unterschied zu einer Funktion als Instrument – als Medium zu verstehen ist. Die darin enthaltene Unterscheidung legt nahe, dass das Gedächtnis nicht als Instrument begriffen wird, das etwas Vergangenes als in Schichten Sedimentiertes bzw. Gesetztes zutage fördern kann, sondern es stellt als Medium den Ort dar, an dem Vergangenes verschüttet liegt und durch den Akt des Freilegens in Erscheinung treten kann. Eine weitere Verschiebung des Gedächtnisses nimmt er in der Folge vor, wenn es ihm nicht mehr nur zur Erkundung des Vergangenen dient, sondern wenn er es als »Medium des Erlebten« (Benjamin 1991c, S. 400) begreifen möchte. Somit differenziert er Vergangenes von Erlebtem, wofür er sich in der Folge ein vergleichendes Bild aus der Archäologie zur Hilfe nimmt. Wenn also davon die Rede ist, dass das Gedächtnis das »Medium des Erlebten« ist, ähnlich »wie das Erdreich das Medium ist, in dem die alten Städte verschüttet liegen« (ebd.), so können die Städte als metaphorische Bilder begriffen werden, in welchen ein »Sachverhalt« (ebd.) freigelegt werden kann. Sodann nimmt Benjamin eine Spezifizierung des Vergangenen vor: Hierbei wird Vergangenheit weniger als ein Tatsa-

chenbefund in einem faktischen Sinn begriffen, sondern Benjamin stellt fest, dass Vergangenheit immer auch eine Bindung an eine Person erfährt (»Wer sich der eignen verschütteten Vergangenheit zu nähern trachtet«, ebd.). Vergangenheit wird somit auch in ihrer psychischen Dimension deutbar, ähnlich wie man es auch bei Freud formuliert findet. Freud geht davon aus, dass »im Seelenleben nichts, was einmal gebildet wurde, untergehen« kann, sondern alles »irgendwie erhalten« bleibt und »wieder zum Vorschein gebracht« (Freud zit. nach Emden 2006a, S. 204) werden kann.

Benjamin geht es nicht (nur) um die Ausgrabung eines »Sachverhalts«, der verschüttet ist, sondern der »Sachverhalt« ist hier meines Erachtens als in der Zeit abgelagertes Erdreich zu denken, weil Benjamin »Sachverhalte« mit »Schichten« gleichstellt (Benjamin 1991c, S. 400–401). Seine geschichtsphilosophischen Überlegungen führen dahin, wie er an anderer Stelle im *Passagen-Werk* schreibt, die »Welt in ihren Schichtungen« (Benjamin 1991e, S. 97) aufdecken zu wollen, sie zu erkennen zu geben. Die Funktionsweisen des Erinnerns, die damit zur Sprache gebracht werden, fußen primär auf der Notwendigkeit einer multiperspektivischen und wiederholten Annäherung an einen »Sachverhalt«. Um das Vergangene im Jetzt zu verstehen, muss man also auch die Schichtungen verstehen – warum man die Vergangenheit heute so versteht, wie man sie versteht. Der »Sachverhalt« als Schichtung ist also das, worin die Suche stattfindet. Archäologischen Praktiken des »Ausgrabens«, »Umwühlens«, »Ausstreuens« und »Durchforschens« (vgl. Benjamin 1991c, S. 400–401) folgend, kann ein Sachverhalt derart eine Form annehmen. Eine planvolle Annäherung und ein sorgsamer Umgang sind dabei zwar erforderlich und nützlich, jedoch ist es Benjamin genauso wichtig, sich vom Unvorhergesehen treiben zu lassen, zielfrei zu suchen und so womöglich zu neuen Entdeckungen zu gelangen. Durch die Verschränkung des Jetztzeitigen³⁵ und des Vergangenen entsteht laut Benjamin etwas, das als Bild erkennbar wird. Solche Bilder, die man aus der Beschäftigung mit der Verschränkung verschiedener Zeitschichten gewinnen bzw. herauslösen kann, sind Erkenntnisse, die durch das Erinnern (»immer wieder auf einen und denselben Sachverhalt zurückzukommen«, ebd.) zutage gefördert werden. Damit wird das Bild, das ein Erkennen bzw. Verstehen von Vergangenen ermöglicht, zum immateriellen Denkbild. Diese Erkenntnisse können dann in die »Galerie des Sammlers« (ebd.) eingehen, also einen Ort erhalten und sich wiederum als Schicht ablegen. Benjamin geht es jedoch nicht darum, nur systematisch, in einem

35 Den Begriff der »Jetztzeit« prägt Walter Benjamin in seiner Auseinandersetzung »Über den Begriff der Geschichte« (Benjamin 1991a, S. 691–704).

archäologisch-wissenschaftlichen Sinn zu bezeichnen, *was* bei der Suche gefunden wurde (»der betrügt sich selber um das Beste, der nur das Inventar der Funde macht«, ebd.), sondern darum, die durchstochenen Schichten im Jetztzeitigen zu betrachten und Verschiebungen festzustellen (»im heutigen Boden Ort und Stelle [zu] bezeichnen«, ebd.). Die im Denkbild angelegte Notwendigkeit, Vergangenes in Wechselwirkung zum Jetzt zu betrachten und im Heute zu verorten, liefert den wesentlichen Hinweis für die Funktion der Erinnerung, die für sein philosophisches Denken bedeutsam ist: Erinnern als Vergegenwärtigen, das Gegenwart und Vergangenheit miteinander verschränkt.

So deutet der Titel der kurzen Abhandlung vom *Ausgraben und Erinnern* bereits mit der Substantivierung des Verbs »Erinnern« eine Tätigkeit im Unterschied zu einem eher passiven Verständnis von »Erinnerung« an. Wenn bei Benjamin, wie der Literatur- und Medienwissenschaftler Detlev Schöttker hervorhebt, von »Erinnern« anstatt »Erinnerung« die Rede ist, könnten darin die Implikationen eines bewussten Vorgangs dieser Tätigkeit gelesen werden. Erinnern habe eine konstruktive Funktion auf die Ereignisse der Vergangenheit und rufe diese nicht lediglich wieder auf. (vgl. Schöttker 2000, S. 265–266) Benjamin entwirft ein sich in Transformation befindendes Konzept des Erinnerns: Er begreift das Erinnern als ein »unwillkürliches Zusammentreffen einer vergangenen mit einer gegenwärtigen Erfahrungseinheit« (Öhlschläger 2005, S. 233). Vergangenheit justiert sich dabei zwangsläufig durch eine Verklammerung unterschiedlicher Zeiten sowie durch ihre aktualisierte Betrachtung.

Benjamin beschreibt den Vorgang des Erinnerns an anderer Stelle als »anschauliche Vergegenwärtigung von Bildern« (Benjamin 1991a, S. 217), als »schauende Vergegenwärtigung des Lebensstromes« (ebd., S. 609) sowie als »Vermögen endloser Interpolationen im Gewesenen « (Benjamin 1991e, S. 476), wodurch ein kreatives Herstellen und Deuten von Erinnerungsbildern das Abbild der Erfahrungen verschiebt (vgl. Koller 1995, S. 133). Durch Momente der Vergegenwärtigung der Vergangenheit in der unmittelbaren Gegenwart verpflichtet sich das Erinnern damit gegenwärtigen Erkenntnispotenzialen. Eine noch progressivere Eigenschaft wird dem Erinnern im *Passagen-Werk* zugeschrieben. Demnach räumt Schöttker dem Erinnern zusätzlich ein korrigierendes Potenzial ein bzw. das Potenzial, zu einer Veränderung und einem Neuentwurf von Vergangenheit beitragen zu können:

»Benjamin macht [...] geltend, daß die Fakten mit Hilfe der Erinnerung in die Perspektive der Veränderung gerückt werden können, womit die Idee der Politisierung des Erinnerns [...] einen ersten Ausdruck findet.« (Schöttker 2000, S. 81)

Wie der Philosoph Emil Angehrn erörtert, richtet sich Benjamins Geschichtskonzept, das er in seinem Text »Über den Begriff der Geschichte«³⁶ in einer dichten Form darstellt, folglich gegen eine naturalisierende Vorstellung von Kontinuität, Linearität und Fortschritt; stattdessen fasst es das Werden von Geschichte als einen offenen Prozess auf (vgl. Angehrn 2002, S. 19).

In These VII formuliert Benjamin konkret, dass »Geschichte gegen den Strich zu bürsten« (Benjamin 1991a, S. 697) ist, und wendet sich gegen das additive Verfahren des Historismus, welcher versucht, mit der »Masse der Fakten [...] die homogene und leere Zeit auszufüllen« (ebd., 702). Stattdessen ist in Benjamins Verständnis die »Geschichte [...] Gegenstand einer Konstruktion, deren Ort nicht die homogene und leere Zeit sondern die von Jetztzeit erfüllte bildet« (ebd., 701). Damit wendet sich Benjamin gegen ein monoperspektivisches Geschichtsverständnis, das an den machtvollen Erzählungen großer Ereignisse aus der Siegerperspektive festhält und sie als solche konstruiert. Vielmehr ist ihm daran gelegen, das Augenmerk auf andere unterdrückte Geschichten zu lenken, deren scheinbare Nebensächlichkeiten bedeutungsvoll sind. In ihrer Erinnerungswürdigkeit formuliert sich denn auch sein revolutionärer Anspruch von einer gesellschaftlichen Umgestaltung und vom Aufbrechen von hegemonialem und nach Kontinuität strebendem Geschichtsdenken. Er macht die Überzeugung stark, wie Angehrn weiter ausführt, dass die Vorstellung von Kontinuität und damit ein Denken von linearem und nicht aufzuhaltendem Fortschritt von Geschichte aufgebrochen gehören und somit das Festgeschriebensein von Vergangenheit verrückt und modifiziert werden kann (vgl. Angehrn 2002, S. 21–23). Der »historische Materialismus« (Benjamin 1991b, S. 574), den Benjamin hingegen versucht zu demonstrieren, ist einer, »der die Idee des Fortschritts in sich annihiliert hat« (ebd.). Er erkennt stattdessen das individuelle Erinnern als Beitrag zur Geschichtserfahrung an und ist an Aktualisierungen interessiert, die aus der blitzhaften

36 Die im Aufsatz »Über den Begriff der Geschichte« formulierten Thesen, die Benjamin kurz vor seinem Tod verfasste, können als Gegenentwurf zu einer Auffassung verstanden werden, die Geschichte als eine Fortschrittserzählung begreift. So resümiert Emil Angehrn: »Gegen die Idee einer gesetzmäßig verlaufenden, gerichteten Entwicklung, die auf einem ersten, affirmativen Grund [...] aufbaut und alles Geschehen auf ein erfüllendes Ziel ausrichtet, formuliert Benjamin die dezidierte Absage sowohl an metaphysisches (oder mythisches) Ursprungsdenken wie an geschichtsphilosophische Zielvorstellungen. Gegen die

Geschlossenheit solcher Konzepte soll historisches Denken die radikale Offenheit der Geschichte behaupten. Dem Plädoyer für das Neue und Nichtantizipierbare gegenüber der Herrschaft des Gewesenen entspricht auf der Gegenseite, daß auch der Anfang nicht als ein mit sich Identisches, Festgelegtes gedacht ist, das in ursprünglicher Fülle das Kommende in sich enthält, sondern als ein selber Offenes, dessen Fortschreibung und Ergänzung nicht in ihm festgeschrieben ist.« (Angehrn 2002, S. 19)

Konstellation des Vergangenen und des Gegenwärtigen heraus etwas für Zukünftiges erkennbar werden lassen und dadurch eine politische Dimension erhalten. Ein solches Potenzial von Veränderlichkeit macht sich Petrit Halilaj in seiner raumgreifenden Installation zunutze, formt die Tierexponate in einer anderen Materialität nach und lässt sie, worauf ich später noch unter dem Aspekt des ›reparativen‹ Möglichkeitssinns näher eingehen werde, aus ihren angestammten Plätzen ausbrechen.³⁷ Petrit Halilaj inszeniert eine Art Aufstand der Tiere, die zwar in ihrer Fragilität wirken, sich von dieser prekären Geschichte – respektive ihrem zeitweiligen Verschwinden hinter der ›falschen‹ Wand unter widrigen konservatorischen Bedingungen – jedoch auch ein Stück weit lösen. Das folgende Kapitel nimmt sich nun der Relationen des Erinnerns unter Berücksichtigung der Kameraführung an.

(IN-)STABILITÄTEN, (UN-)SCHÄRFEN – ZU DEN DESTABILISIERENDEN EFFEKTEN DER KAMERA UND DEN ›WACKELIGEN‹ MOMENTEN DES ERINNERNS IN *JULY 14TH?*

Im Folgenden möchte ich, bevor ich mich im abschließenden Kapitel mit den ›wieder(-)holenden‹ und ›reparativen‹ Gesichtspunkten von Petrit Halilajs Arbeit befasse, noch kurz thematisch verweilen und mich eingehender mit den Aspekten von (In-)Stabilität bzw. (Un-)Schärfe innerhalb der Videoarbeit *July 14th?* befassen. Hierbei werde ich darauf zu sprechen kommen, welche destabilisierenden Effekte der Einsatz der Kamera hat und wie sich im Besonderen darin enthaltene, verwackelte Augenblicke der Handkamera zu ›wackeligen‹ Momenten des Erinnerns verhalten. Es interessiert mich, wie hier Form und Inhalt zusammenkommen und wie sich (in-)stabile und (un-)scharfe Verhältnisse von Erinnerung in der Bildlichkeit der Videoarbeit artikulieren und somit eine mediale Verstärkung erhalten.

Die 3-Kanal-Videoarbeit zeigt in den ersten siebeneinhalb Minuten ausschließlich im mittleren Kanal ein Bild (Abb. 31), der linke und rechte Kanal bleiben in dieser Zeit schwarz. In dieser Anfangssequenz der gesamthaft 23-minütigen Arbeit folgt die Kamera den Museumsangestellten des Museums des Kosovo in den unterirdischen Raum, in dem hinter einer vorgebauten Wand Teile der naturhistorischen Sammlung versteckt gehalten wurden. Diese Sequenz ist geprägt von hektischen Kamerabewegungen, Perspektivwechseln, Verwacklungen und Unschärfen. Der Medienwissenschaftler Markus Kuhn,

37 Siehe Kapitel: Von ›wieder(-)holendem‹ Erinnern und dem ›reparativen‹

Möglichkeitssinn von Geschichte, S. 294 ff.